# Berichte und Notizen.

## I. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

### Baltimore.

*Direktor Dapprich* besuchte uns in der Schule auf seiner Durchreise nach Europa. Leider konnte der liebe Freund nur etwa eine halbe Stunde bei uns weilen, da er noch am selben Vormittag nach New York weiter reisen musste, von wo er sich tags darauf nach Neapel einschiffte. So kurz auch die Zeit war, und so viel wir uns zu sagen hatten, so liess sich doch noch schnell eine kleine Abschiedsfeier für den geschätzten Gast improvisieren. Achtzig Schüler und Schülerinnen der siebten und achten Klasse wurden zusammen in ein Zimmer gerufen, und dort sangen sie ihm deutsche Lieder vor, die sie aus den Rosenstengel-Dapprichschen Lesebüchern gelernt hatten. „Die Wacht am Rhein“ galt als Gruss Jungamerikas an die deutsche Muttererde, die er bald wieder betreten sollte, „Ich hatt' einen Kameraden“ wurde in humoristischer Auffassung gesungen, und zum Abschied erklang das einzig schöne Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rat.“

War auch die Ausführung keine so runde, wie wir sie gerne gehabt hätten, und wie sie auch wohl geworden wäre, wenn wir uns dafür hätten nur einigermassen vorbereiten können, so fehlte es hingegen nicht an der richtigen Stimmung, und der Gesang machte einen tiefen Eindruck auf den lieben Freund—wie auch auf den Schreiber —, seine treuen Augen feuchteten sich bei den Worten:

Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: „Auf Wiedersehn!
Ja, Wiedersehn!“

Dass die bewegten Worte, die der Gefeierte zum Abschied an die Zöglinge richtete, wie sie vom Herzen kamen, so auch zum Herzen gingen, durfte Schreiber am heutigen Tage bei Durchsicht von Aufsätzen zu seiner Freude wahrnehmen.—Auf Wiedersehn, ja, Wiedersehn!

**S.**

### Cincinnati.

Wie himmelweit auch die Meinungen über Wert und Opportunität der jüngst hier gehörten *pädagogischen Vorträge* auseinandergehen mögen, über die Versammlungen, vor welchen sie gehalten wurden, und über den Gesamtverlauf der *Schulsuperintendenten - Konvention*, die vom 23. bis zum 26. Februar allhier abgehalten wurde, herrscht nur eine Stimme. Es war im grossen und ganzen eine sehr würdige Veranstaltung, deren Eindruck und Folgen nicht hoch genug angeschlagen werden können. Befugtere Federn werden ja wohl in den P. M. darüber berichten, so dass ich mich auf einige Bemerkungen lokaler Natur beschränken kann. In Übereinstimmung mit der Ansicht jener, die da meinten, die Konvention sei nicht der Stadt und der Schulen Cincinnatis wegen da, und der Besuch der letzteren seitens Auswärtiger werde wohl kein sehr zahlreicher sein, fanden nur wenige Fremde Zeit und Musse unsere Anstalten mit ihrer Gegenwart zu beehren. Eine Ausnahme machten, soweit das deutsche Departement in Betracht kam, der Schulsuperintendent von Baltimore und der Assistenzsuperintendent Herr Straubenmüller von New York. Befand sich der Erstgenannte auf einer Forschungstour nach Gründen, warum und wie der deutsche Unterricht in Baltimore insofern beschnitten werden könnte, als man den Anfang desselben um einige Jahre höher hinaufschrauben dürfte, ohne seinen Erfolg abzuschwächen, und sah sich Ihr Korrespondent veranlasst, dem verehrten Herrn Besucher, bescheiden aber entschieden, zu sagen, dass eine solche Massregel der Anfang vom Ende des deutschen Unterrichts in Baltimore sein würde — so entledigte sich Herr Straubenmüller in sehr eingehender Weise eines ihm gewordenen offiziellen Auftrags, unsere deutschen Klassen-Einrichtungen, -Ziele und -Erfolge so genau wie möglich zu prüfen und über die gewonnenen Eindrücke Bericht zu erstatten behufs eventueller Berücksichtigung und Verwendung bei der geplanten Reorganisation des deutschen Unterrichts in Gross-New York. Der ebenso liebenswürdige, wie gewisenhafte Besucher überzeugte sich von dem Stand der Dinge in allen deutschen Graden vom ersten bis zum achten Schuljahre. In der Schule, in welcher Ihr Korrespondent beschäftigt ist, und deren deutscher Abteilung Kollege Von Wahlde vorsteht, brachte er zwei volle Stunden zu und überzeugte sich von der Sachlage in Klassen der 6ten, 7ten und 8ten Schuljahre. Rückhaltslos gestand er den Hauptvorteil unserer Einrichtungen zu, wonach der deutsche Unterricht im ersten Schuljahre beginnt und bis zum vierten je fünf halbe Schultage wöchentlich, in den vier letzten Graden aber je fünf Stunden

wöchentlich eingeräumt erhält. Die auf den verschiedenen Stufen erzielten Erfolge wusste der Herr nicht genug zu rühmen und in uns, die ihm dieselben vorführen konnten, den Wunsch hervorzurufen, dass es ihm gelingen möge, in New York einen, wenn auch vorläufig nur annährend günstigen, ähnlichen Zustand ins Leben zu rufen. Besondere Vorbereitungen für den Empfang von Besuchern, die sich einige Schulleiter und englische Lehrgenossen nicht verkneifen konnten, waren unter den Umständen mehr oder weniger für die Katz' — „und mit Recht," wie mein Kollege *A. W.*, Milwaukee, mit mir gerne zu sagen scheint.

Die am 7ten Februar abgehaltene *Versammlung des Deutschen Lehrervereins von Cincinnati* war eine der bestbesuchtesten, die jemals stattgefunden haben, besonders von seiten des Ewigweiblichen. Die Anwesenden fanden ihre Rechnung voll und ganz. Frau Hermine Hansen, die Leiterin des deutschen Unterrichts in der Clifton-Schule, hielt einen vorzüglichen Vortrag über „Die Beteiligung der Frau an der deutschen Literatur" und wusste dem an sich schon dankbaren Thema in der Tat die interessanteste Seite abzugewinnen. Erhöht wurde der schöne Eindruck durch die eingeflochtene Deklamation des Gedichtes „Der Knabe am Moor" von Annette von Droste-Hülshoff, welches von Frl. Valeska Razall, einer noch sehr jugendlichen Schülerin der Walnut Hills-Hochschule, in wirklich ergreifender und ausgezeichneter Weise vorgetragen wurde. Ein Violinsolo unseres Kollegen und Virtuosen, Herrn Gesanglehrer Josef Surdo, sowie ein Sopransolo, „Schlummerlied" mit Männer-Chorbegleitung, der Kollegin Lillie Deremo bildeten den musikalischen Teil des Programms und wurden beide mit ungeteiltem Beifall aufgenommen.

*Die Versammlung der deutschen Oberlehrer*, die am 26. Februar hätte stattfinden sollen, musste der Superintendenten-Konvention halber ausfallen.

Ich könnte Ihnen noch ein Lied vom *chronischen Geldmangel*, unter dem unsere Schulbehörden gebückt gehen, und von den oft kuriosen Rettungsmitteln, zu denen man greifen muss, singen; könnte Ihnen auch etwas von der bösen Grippe vorjammern, von welcher die Genossen förmlich der Reihe nach heimgesucht werden — doch wozu alte Wunden aufreissen? „Es muss doch Frühling werden.

**quidam.**

**Milwaukee.**

Am 5. Febr. hatten wir hier die Freude, *Herrn Professor v. Jagemann* von der Harvard Universität in einem Vortrage über „Aus dem Leben der Sprache" im „Deutschen Klub" zu hören, wozu alle deutschen Lehrer eingeladen waren. Der Professor zeigte in diesem interessanten Vortrage, wie die menschliche Sprache so recht eigentlich die grossartigste Erfindung der Menschen ist, weil sie die Grundlage aller Erfindungen und aller Erzeugnisse des menschlichen Geistes ist. Alle Forschung beruht auf Mitteilung früherer Forscher durch die Sprache, und darum besitzt sie Leben wie jedes andere organische Wesen dieser Erde. Das Leben einer Sprache besteht nun in der Gesamtverbindung der Gedankenassoziationen der einzelnen Menschen. Daher ist es ein grosser Irrtum, wenn sich manche die Sprache als etwas Fertiges, Vollständiges und Abgeschlossenes vorstellen. Ganz im Gegenteil; sie verändert und vervollkommnet sich fortwährend wie alles Lebende und Organische, wie man das am besten an der Lautveränderung sehen kann.

In älterer Zeit hatte man z. B. in der deutschen Sprache die beiden Doppellaute ei und au noch nicht, und man hatte dafür die einfachen Laute i und u. Dies sieht man an den altdeutschen Wörtern „lieden" und Mus", hochdeutsch leiden, Maus. Dann hat sich auch der Sinn und die Bedeutung mancher Wörter ganz verändert; so hatte das Wort „Frauenzimmer" früher eine recht vornehme Bedeutung, eine fürstliche Frau, dagegen ist die Bedeutung jetzt eine ganz andere, eine ziemlich zweideutige. Der Professor zeigte dann, wie das Volk oft in dem Irrtum befangen sei, dass sich Wort und Begriff, und Name und Sache immer vollständig deckten, und dass sie nicht wussten, wie manchmal dasselbe Wort 5 oder 6, ja noch mehr verschiedene Begriffe hätte.

Als drastisches Beispiel führte er die Geschichte von den drei Soldaten in Wien an, wo sich ein östreicher, ein Ungar und ein Italiener um das Wort „Wasser" stritten. Der östreicher erhebt ein Glas mit Wasser und fragt den Ungar: Wie nennst du diesen Stoff in dem Glase in deiner Sprache? er antwortet „teska". Dann fragt er den Italiener, und der sagt „aqua"; dann spricht der östreicher wichtig und mit Nachdruck: „und ich nenne ihn „*Wasser*" und er ***heisst*** nicht bloss so, *sondern er ist es auch.*"

Dann kam der Professor auf die Etymologie zu sprechen und erwähnte, wie in der Zeit der Renaissance Gelehrte und auch Geschäftsleute ihre Namen so gern latinisiert hätten, und wie dabei oft komische Verwechselungen stattgefunden hätten. So hätte einst ein Kaufmann

in Hamburg die Gerichte ersucht, seinen Namen „Plummbohm" ändern zu dürfen, und zwar wünschte er den Namen „Blei" zu haben. Auf die Frage warum er gerade diesen Namen haben wollte, antwortete er, das sei sein rechter Name, und sein Vorfahr habe den Namen lateinisch übersetzt und sich „plumbum" genannt, woraus dann im guten Hamburger Plattdeutsch „Plummbohm" geworden sei.

Der Professor schloss mit der Ermahnung, jeder solle an seinem Teil, so viel wie möglich, und vor allem die Gebildeten, sich bestreben, unsre schöne deutsche Sprache, die so reich, edel und vielseitig im Ausdrucke sei, mit allen Kräften noch zu veredeln und zu vervollkommnen suchen; denn damit würden wir auch die Mahnung unseres grossen Dichters Goethe erfüllen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Reicher und anhaltender Beifall lohnte den Redner für seinen interessanten Vortrag, welcher von den zahlreichen Zuhörern voll und ganz gewürdigt wurde.

Am Abend des 6. Feb. gaben die deutschen Lehrer in Gemeinschaft mit den Lehrern des Seminars und der Akademie Herrn Professor v. Jagemann in dem Seminargebäude einen Empfang, welcher sich zu einer sehr gemütlichen Feier gestaltete. Zugleich bildete sie eine Abschiedsfeier für Direktor Dapprich, welcher zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit eine auf mehrere Monate berechnete Europareise unternommen hat. Das geräumige Musikzimmer war in eine schön geschmückte und mit Blumen dekorierte Banketthalle umgewandelt, und die zwei langen Reihen Festtafeln waren mit etwa 150 Festgästen besetzt. Der Präsident des Lehrervereins, Herr Ph. Lucas, diente als Festpräsident. Nach einem gut vorgetragenen Violinsolo von Lehrer H. Mertens stellte der Vorsitzer den Ehrengast in einer kurzen Ansprache der Versammlung vor.

Professor Jagemann hielt dann eine längere Ansprache, in welcher er über die schwere und oft undankbare Arbeit des deutschen Lehrers hier in Amerika sprach. Dann bemerkte er, wie so oft, ja meistens, nach Verlauf von mehreren Jahren im Amte und Dienst, der deutsche Lehrer in die gewöhnliche Routine und schulmeisterliche Pedanterie verfalle, die ihm dann oft alle Lust zum Amte raube und ihn grämlich und verdriesslich mache. Als ein gutes Mittel dagegen empfehle er allen deutschen Lehrern die fleissige Beschäftigung mit guten deutschen Volksschriftstellern; und unter den vielen, welche die deutsche Literatur aufzuweisen habe, empfehle er ganz besonders den steirischen Volksdichter, Peter K. Rosegger. Er liess alsdann einen Vortrag über diesen Dichter folgen, worin der eigentümliche Werdegang des steirischen Bauernjungen und nachherigen Schneiders zu einem so vorzüglichen Dichter in drastischer, anschaulicher und recht humoristischer Weise geschidert wurde.

Nach dem Vortrage des Professors folgten einige gesangliche Vorträge von Frl. Camille Bickler, ein Damenchor unter der Leitung des Herrn M. Griebsch und Soli von den Herren O. Burckhardt und C. Bronson. Dann folgte das Bankett, wobei die Kolleginnen in liebenswürdiger Weise die Wirtinnen machten. Reden wurden dabei gehalten von Supt. H. O. R. Siefert, Asst. Supt. Abrams und Herrn J. Eiselmeier. Herrn Dapprich wurde zum Abschied ein schönes Rosenbouquet überreicht, und er hielt dabei eine begeisterte Ansprache über die wichtige Aufgabe des deutschen Lehrers an niedern und höhern Schulen hier in Amerika.

So verflossen die Stunden schnell bis nach Mitternacht. Wohl alle Teilnehmer werden dieses frohe und gemütliche Fest und ebenso unsern geschätzten Kollegen und Ehrengast in freundlicher Erinnerung behalten. Ja lange ist es her, dass wir im Kreise des Vereins deutscher Lehrer ein frohes Fest gefeiert haben; keins seit dem Silberjubiläum vor 5 Jahren. Ach, wie manche frohe und schöne Feste haben wir früher gefeiert, Picknicks und Abendunterhaltungen! Doch — „es war einmal"! Lang' ist es her, ja lang' ist es her!

O deutsche Lehrer-Gemütlichkeit, wo bist du nur geblieben?
Wer hat dich schon seit langer Zeit so gänzlich fortgetrieben?
Wo blieb Kollegialität, Gesang und frohe Lieder?
Dahin — wie's Blatt im Sturm verweht, und kehret nimmer wieder..

**A. W.**

**New York.**

Obwohl der *Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend* in den letzten Monaten nichts hat von sich hören lassen, so war derselbe doch tätiger als je. Besonders war der Besuch der am ersten Samstag im Monate stattfindenden Versammlungen ein äusserst reger. Allerdings waren die Vorträge und die Person der Vortragenden von ganz besonderer Güte. In Dezember gab Herr Direktor Konried vom deutschen Theater einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Das moderne Drama." Herr Direktor Leopold Bahlsen aus Berlin, der zur Zeit am Teachers College

tätig ist, sprach in einem wohldurchdachten, beredten Vortrag über den Dichter der „Vierzehn Linden“, F. Weber, während in der ersten Februarwoche der vielseitige Sekretär des Deutschen Gesellig-Wissenschaftlichen Vereins, Hr. Joseph Winter, in einem begeisterten und begeisternden Vortrage das deutsche Volkslied behandelte. Das deutsche Volk — so führte der Redner aus — ist ein Volk von Dichtern und von Sängern. Das Lied ist zweifellos die älteste Form der Poesie, sind doch die alten Volkssagen ein Zyklus von Gesängen. Von den Höfen, wo der Minnegesang blühte und aus den Städten, wo das Lied im Meistergesang verkümmerte, flüchtete sich das Lied in die Volksmassen, wo es schon am Ende des 13ten Jahrhunderts, herrliche Blüten trieb. Der Hirte, der Soldat, der Scholar, der Mönch, der Ritter, der Schiffer, der Kaufmann und der Landmann, alle hatten sie ihre Lieder, in denen ein echt germanischer Zug sich ausprägte; ihr Inhalt ist das Leben der Natur und das Menschenschicksal, vor allem das Liebesleben. Das echte Volkslied ist der Ausdruck des Gefühls, der momentanen Empfindung, kurz, scharf, präzis, einfach, ungeziert; nicht kunstmässig, nicht erkünstelt, und vor allem: singbar. Die Lieder entstanden im Volke, mit dem Volke, durch das Volk und für das Volk: an den Winterabenden in der Spinnstube; bei der Heimkehr vom Felde; auf dem Marsche; auf den Sonntagsspaziergängen durch Wald und Feld. Die Versifikation ist die deukbar einfachste und ungekünstelt; meistens vierzeilige Strophen im jambischen Masse, in denen die zweite und vierte Zeile sich reimen. Die reichhaltigste Fundgrube von Volksliedern ist: des Knaben Wunderhorn. Die Lieder lebten lange nur im Munde des Volkes und pflanzten sich durch den Gesang fort; oft werden im Volksmunde mehrere Lieder vermischt und verschmolzen. Wer das Lied zuerst gesungen, wer es gedichtet, das weiss das Volk nicht und darum kümmert es sich nicht. Die höchste Ehre, die einem Kunstdichter widerfahren konnte und kann, ist die, dass das Volk sein Lied sich zu eigen macht und den Dichter vergisst.

Das 15te und 16te Jahrhundert sind die Blütezeit des Volksliedes, das besonders reich ist an Trinkliedern („den liebsten Buhlen, den ich hab'“), Liebesliedern („Es steht ein Baum im Odenwald“) und Kinderliedern. Von unsern Klassikern treffen Goethe, Uhland und Heine den echten Volksliederton, während Schiller weniger glücklich ist.

In interessanter Weise illustrierte Herr Winter die Art und Weise, in der dasselbe Thema von drei Dichtern in volkstümlicher und doch nach ihrer Individualität verschiedener Weise behandelt wird durch ein Analyse der bekannten Hirtenlieder von Goethe („Ich stand auf einem Berge“), Heine („König ist der Hirtenknabe“), und Uhland („Ich bin vom Berg der Hirtenknab“). Nachdem der Redner alphabetisch die Dichter genannt, die das Volkslied dauernd bereichert haben, schloss er in begeisternder Weise: „Und das deutsche Volkslied, es singt von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit; es begleitet uns von der Wiege zum Grabe; es zieht mit uns in die Fremde und macht uns die Fremde zur Heimat; das Volkslied, es überlebt alle Wandlungen politischer und sozialer Art, und so lange die Deutschen das deutsche Volkslied pflegen, wird lebendig bleiben der deutsche Geist und die deutsche Art.“

In der Februarsitzung wurden die bisherigen Beamten des Vereines auf ein weiteres Jahr erwählt: Dr. H. Zick, Vorsitzender; Herr von der Heyde stellvertretender Vorsitzender; Herr E. Müller, Sekretär und Schatzmeister. Auf Vorschlag des HerrnDoktorKaiser wurde die Bürde des Amtes eines berichterstattenden Sekretärs mit der Würde des Vorsitzers verbunden, da der Vorsitzende ja derjenige sei, der so ziemlich am regelmässigsten erscheine, oder doch zu erscheinen verpflichtet sei. **H. Z.**

---

## II. Briefkasten.

*J. S.* Es freut uns, dass Dr. Lessings Artikel über „Neuere Literaturgeschichten“ Ihren Beifall finden. Hoffentlich können wir späterhin mit mehr aufwarten.—Wegen eines Probeheftes von Prof. Langhans' „Deutsche Erde“ wenden Sie sich gefälligst an die Verlagshandlung von Justus Perthes in Gotha, die Ihnen ein solches unentgeltlich zur Verfügung stellen wird.

*B. R. Mansfield.* Die P. M. haben auf ihrem Programm vornehmlich die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die Klassen der Volksschule, und Sie werden darum dort umfangreiches Material finden das sich mit den Methoden,